

# Rembrandt, Rubens und Vermeer:

## Über die Kunst ins Leben zurückfinden



Joachim Reiter hat bisher ein einziges Bild in seinem Leben gemalt. Damals waren sie mit Freunden auf einer griechischen Insel in den Ferien, wohnten in einem alten Bauernhaus und schauten gegenüber auf

noch so ein schönes altes Bauernhaus. Da setzte sich Reiter hin, griff, animiert von den Freunden, auch zum Stift und zeichnete das Vis-à-vis. Das Bild hängt, fein säuberlich gerahmt, daheim auf einem Ehrenplatz. Noch ist es das Unikat eines Zufall-Zeichners, der sich nach wie vor darüber wundert, dass er es überhaupt hinbekommen hat.

Rembrandt, der große Meister – Triumph, Verrat und Schmerz, all diese gewaltigen Gefühle fängt seine „Blendung Simsons“ ein. Joachim Reiter klappt vor dem Gemälde im Städel den tragbaren Stuhl auf, betrachtet das Bild im Sitzen. Sonst wird die Führung für ihn zu anstrengend. Reiter muss sich beim Laufen auf eine Krücke stützen, er hat Lungenkrebs. Der mache sein Leben zur Hölle, sagt er. Vor zwölf Jahren hatte der Vierundsechzigjährige schon einmal Lungenkrebs, den kleinzelligen, sagt er, an dem man spätestens nach zwölf Monaten sterbe. Er ist aber nicht gestorben, hat gekämpft. „Ich bin eine Ausnahme.“ Zehn Jahre ging alles gut. Dann kam der Krebs zurück, aber ein anderer als der, den er besiegt hat. Seit zwei Jahren kämpft er wieder. Und hat sich seinen Ruhestand doch ganz anders vorgestellt.

Das Thema der Führung im Städel heißt: Menschen im Barock. Sie macht halt vor einem Rubens, vor dem Rembrandt, vor einem Poussin, einem Brouwer und einem Vermeer. Geleitet wird sie von einer jungen Frau, die begeistert ist von dem, was sie zeigt, und diese Begeiste-

Alle paar Wochen findet im Städel eine Führung für besondere Teilnehmer statt. Sie haben Krebs.

*Von Cornelia von Wrangel*

rung in Worte zu kleiden weiß. Sie weiß zudem, welchen besonderen Kreis sie vor sich hat, wie sehr er sich vom „normalen“ Museumspublikum unterscheidet: Seine Mitglieder sollen die Möglichkeit bekommen, zumindest für eine Weile ihre Krankheit zu vergessen, an Kunst teilzuhaben und damit zurückzufinden ins Leben.

Sechs solcher Führungen hat die Stiftung „Leben mit Krebs“ zusammen mit dem Städel-Museum organisiert. Das Anliegen der Stiftung ist es, die Lebensqualität von Krebskranken zu verbessern und auf diese Art und Weise auch ihre Chancen. Sport trägt dazu bei – und die Kunst. „Sie ist Bereicherung“, sagt Claus Feucht

von der Stiftung. Deswegen bietet die Organisation neben sportlichen auch kulturelle Aktivitäten für Menschen mit Krebs an: „Kunst zum Leben“ heißt das Projekt, das fortgeführt werden soll. Die nächsten Führungszyklen sind schon geplant, die Themen festgelegt. „Kunst zum Leben“ – auch dafür bittet diese Zeitung ihre Leser um Unterstützung.

„Sie sind ein Krebspatient.“ Nach dieser Diagnose gibt es nach Joachim Reiters Meinung nur zwei Möglichkeiten. Entweder man sage: Mist, Ende, Wiedersehen. Oder: Ich habe zwar Krebs, aber auch viele Dinge, die ich noch kann. Sport machen kann Joachim Reiter nicht mehr so gut. Da sitzt er auf dem Hometrainer und strampelt ein wenig rum, wie er es beschreibt. Aber geistig möchte sich der ehemalige Bibliothekar bewegen. Deswegen nimmt er Gitarrenunterricht – früher hat er gespielt –, deswegen ist er an diesem Nachmittag zum ersten Mal im Städel mit dabei, deswegen sitzt er jetzt vor Vermeers „Geograph“ und freut sich an dessen Genialität. Reiter will wiederkommen, auch nicht die letzten zwei Führun-

gen dieser Staffel verpassen mit dem Thema „Der Mensch im Wandel der Zeit in Kunst und Geschichte“.

Denn diese werden im Atelierraum des Städel enden, wo es dann gilt, selbst „Hand anzulegen“, mit Pinsel und Feder, Pappe und Schere etwas Eigenes zu schaffen, ein Gespür für Form und Material zu bekommen. „Kreativ ist positiv“ – das gehört ebenfalls zur Überzeugung der Stiftung und damit zu ihrem Programm. Natürlich gehe es dabei nicht darum, ein neuer Vermeer zu werden, sagt dazu Chantal Eschenfelder, die Leiterin der Abteilung Bildung und Vermittlung im Städel. Wer wird das schließlich auch so leicht. Sondern es geht darum, sich zwei bis drei Stunden auf eine Sache zu konzentrieren, vielleicht eine neue Seite in sich zu entdecken und zu erfahren, dass man sich auch anders als in Worten ausdrücken kann.

„Reisen kann man auch in Bildern“, fügt die Städel-Mitarbeiterin hinzu. Joachim Reiter hört es wohl. Er reist nun auf diese Weise und malt vielleicht sein zweites Bild – für den Platz neben dem griechischen Bauernhaus.



Der niederländische Meister der Gefühle: Bildbetrachtung vor der „Blindung Simons“ im Städel

Foto Wolfgang Eilmes